

Zu Beginn reichte ihr ein Touristenvisum

International. Die Soziologin Kristina Pirker ist seit ihrer Jugend an Aktivismus in Nicaragua, El Salvador, Mexiko und mehr interessiert.



Im Dezember 2006 kam es in Mexico City zu Protesten rund um einen vermuteten Wahlbetrug. AFP/Yuri Cortez

VON VERONIKA SCHMIDT

Die Salzburgerin Kristina Pirker zog gleich nach der Matura für ein Jahr nach Nicaragua, denn sie war schon früh von der lateinamerikanischen Welt fasziniert. „Das kam wohl daher, dass mein Vater in Salzburg in die Solidaritätsbewegung involviert war“, sagt Pirker, die seit fast 25 Jahren in Mexiko lebt. Die Solidaritätsgruppen vernetzten sich in den 1980ern mit revolutionären Gruppen in Mittel- und Südamerika, und so kam die 18-Jährige zu einer So-

zialorganisation in Nicaragua. „Manche Freundschaften von damals bestehen bis heute“, sagt Pirker, die mit ihrer Familie in Mexico City wohnt.

Das Studium in Soziologie und Politikwissenschaften absolvierte sie an den Universitäten Salzburg und Wien, stets mit dem Schwerpunkt „Aktivismus und soziale Bewegungen in Lateinamerika“. Danach profitierte die Salzburgerin von dem guten Stipendiumsystem in Mexiko, das auch ausländischen Studie-

renden erlaubt, ohne Kosten an den besten staatlichen Universitäten einen Master, das Doktorat (PhD) oder Postdoc zu machen. Eine Aufnahmeprüfung genügt. „Damals waren auch die Einreiseregeln locker: Ich bin mit einem Touristenvisum für die Prüfung nach Mexiko gekommen. Das konnte ich dann in ein Studentenvisum umwandeln. Heute geht das nicht mehr, da wie überall die Migrations- und Aufenthaltsrechte geändert wurden“, erzählt die Vielgereiste.

Aufstieg der linken Parteien
An der Unam (Nationale Autonome Universität von Mexiko) machte Pirker den Master und das Doktorat und forschte über soziale Bewegungen in Mexiko. Sie verbrachte Zeit in El Salvador, wo sie mit den Gewerkschaftern und Bauern die Hintergründe des Aktivismus der 1970er- und 1980er-Jahre erkundete. „Wie haben diese Menschen, die mit der Guerilla zusammengearbeitet haben, die politische Transformation der 1990er-Jahre erlebt? Der Aufstieg von linken Parteien fiel zusammen mit den neoliberalen Wirtschaftsreformen. Diese Frauen und Männer haben an der Öffnung des politischen Raums mitgearbeitet“, beschreibt Pirker die Ergebnisse aus langen biografischen Interviews mit der Bevölkerung. Das lief alles auf Spanisch ab, ihre liebste Sprache neben Österreichisch. Ihre heute 15-

jährige Tochter war in Mexiko auf einer deutschen Schule, damit die „Muttersprache“ gut verankert wird, und geht jetzt für ein Jahr in Salzburg in ein Gymnasium.

„An den Universitäten in Mexiko und den meisten anderen Ländern in Mittelamerika ist alles auf Spanisch, mit Englisch kommen wir hier nicht weit“, berichtet Pirker. Sie hat nach den Universitätsabschlüssen weiter in NGOs gearbeitet, um den Menschen an der Basis zu helfen, und hat dabei mehr über das Leben zwischen Illegalisierung und Demokratisierung erfahren.

Die umstrittene Wahl von 2006

Durch die Mitarbeit an einem Forschungsprojekt rund um den vermuteten Wahlbetrug 2006, als der konservative Kandidat Felipe Calderón und nicht der Sozialdemokrat Andrés Manuel López Obrador zu dem Präsidenten von Mexiko ernannt wurde, kam Pirker wieder auf

den Geschmack der wissenschaftlichen Arbeit: „Wir konnten aufzeigen, dass Sozialprogramme für die Bevölkerung den Wahlausgang beeinflusst haben. Unsere Studie legte aber keinen Wahlbetrug offen.“

Wieder war es das Stipendienprogramm des mexikanischen Staats, das Pirker an die Uni zurückbrachte: Dem Postdoc an der Unam folgte bald eine Stelle am staatlichen Instituto Mora (Forschungsinstitut José María Luis Mora) in Mexico City. „Wir haben hier eine super Infrastruktur: Ich habe von Anfang an stets in der Nähe der Uni oder des Instituts gewohnt und war immer in einem Viertel, wo man sich das Leben gut organisieren kann.“

Heute lebt sie mit ihrem Partner aus Chile und ihrer Tochter im Olympischen Dorf, das 1968 erbaut wurde, im Süden der Metropole - Mexico City hat über neun Millionen Einwohner, mehr als ganz Österreich. „Unser Stadtteil ist sehr behütet, wir



Quelle: Graphic News - Grafik: „Die Presse“ - GK

LEXIKON

Kristina Pirker (51) studierte in Salzburg, Wien und Mexico City Politikwissenschaft und Soziologie. Seit 2001 lebt sie in Mexiko. **Das Instituto Mora** (Instituto de Investigaciones Dr. José María Luis Mora) hat in Mexico City mehrere Gebäude für geisteswissenschaftliche Forschung und Lehre (öffentlich). Es wurde 1981 gegründet.

„Aktuell beobachten wir die Probleme an der Südgrenze von Mexiko.“



privat

Kristina Pirker, Politikwissenschaft, Instituto Mora

haben kleine Geschäfte und einen Bio-Wochenmarkt, man wird an den Ein- und Ausgängen kontrolliert“, erzählt Pirker. Sie selbst wurde in all den Jahren noch nie überfallen. Doch von ihren Studentinnen weiß sie, dass es für junge Frauen gefährlich ist in der Stadt, vor allen in manchen Randbezirken. „Daher halten wir die Kurse nicht bis spät am Abend, damit alle vor 22 Uhr nach Hause kommen.“

Aktuelle Studien über Gewalt

Am Instituto Mora, das von dem mexikanischen Wissenschaftsministerium gefördert wird, lehrt Pirker politische Soziologie und hält ein institutsübergreifendes Seminar zu Gewaltforschung. „Das beschäftigt uns auch in dem Projekt über theoretische und methodische Strategien, um Gewalt in Lateinamerika zu erforschen“, sagt die Projektleiterin. Hier fließen Problemstellungen von Umwelt- und Menschenrechtsorganisationen ein, die über Methodenfragen hinausgehen und politische Stellungnahme fordern.

„Aktuell beobachten wir die Probleme an der Südgrenze von Mexiko“, so Pirker. Dorthin werden Migranten, die an der Grenze zur USA abgefangen wurden, deportiert und kehren in ihre Gemeinden in Guatemala zurück: „Da finden menschliche Katastrophen statt, weil die Menschen hoch verschuldet sind. Wir erforschen grenzüberschreitende Solidaritätsnetzwerke.“

Marco Polo war nie in Äthiopien, hatte aber viel dazu zu sagen

Kulturwissenschaft. Berühmt geworden ist Marco Polo vor allem als „Asien-Erklärer“, aber er beschrieb auch das Äthiopien seiner Zeit. Er nannte es „Mittleres Indien“. Bei einer Tagung in Innsbruck wurde auf dieses bisher kaum erforschte Thema eingegangen.

VON ERIKA PICHLER

Äthiopien, erst ab der Spätantike mehr und mehr aus dem historischen Dunkel trendend und als einziges afrikanisches Land nicht von Europa kolonialisiert, mag heute noch vielen hierzulande fremd sein. Dennoch würde wohl niemand auf die Idee kommen, dieses Land geografisch als „Mittleres Indien“ zu verorten. Diese Bezeichnung wählte Marco Polo, der berühmteste Reisende des Mittelalters, für das damalige Kaiserreich im Osten Afrikas. Sie zeigt, wie andersartig die Vorstellung von der Welt gegen Ende des 13. Jahrhunderts war.

Zwar habe Polo auf seiner fast ein Vierteljahrhundert währenden Reise nachweislich nie selbst Äthiopien besucht, sagt der Tiroler Forscher Hubert Alisade. „Aber er beschrieb eine Reihe von Ländereien, Städten und Inseln in Ostafrika und Südarabien, die er aus den Erzählungen von Seedor Kaufleuten kannte.“ So habe Polo etwa von den Städten Aden und Al-Shihr sowie der Inselgruppe Sokotra - alle heute zum Jemen gehö-

rend - berichtet, aber auch von Madagaskar, womit möglicherweise das somalische Mogadischu gemeint gewesen sei, von Sansibar und eben auch von Äthiopien.

Alisade, der zum Team des Kulturwissenschaftlers und Editionsphilologen Mario Klarer an der Uni Innsbruck gehört, referierte über Polos Idee von dem schon damals multi-religiösen äthiopischen Staat kürzlich bei einem internationalen Kongress in Tirol. Dabei wurden neue Ergebnisse zu den Überlieferungen und der Rezeption des berühmten Reiseberichts in einem geografischen Bogen präsentiert - von China über Indien bis nach Ostafrika.

Zweifel an Schilderung

Hubert Alisade, der sich in seinem Studium der Christlichen Philosophie auf mittelalterliche Handschriftenkunde spezialisierte und auch die altäthiopische, die altsyrische und die arabische Sprache erlernte, stellt die Beschreibungen des venezianischen Kaufmannssohnes äthiopischen und arabischen, aber auch lateinischen Quellen gegenüber. Wi-

dersprüche, die sich aus diesem Vergleich ergeben, zeigt der Forscher an Marco Polos Version einer merkwürdigen Begebenheit auf: Ein Bischof, den der äthiopische Kaiser im Jahr 1288 auf Pilgerreise zum Heiligen Grab in Jerusalem entsandt habe, sei auf der Heimreise vom „Sultan von Aden“ gefangen genommen worden. Da er sich geweigert habe, zum Islam zu konvertieren, sei er auf Anordnung des Sultans zwangsbeschnitten worden. Für die Schmach, die dem Kaiser dadurch indirekt zugefügt worden sei, habe sich dieser gerächt, indem er ein Heer zusammengestellt und dem Sultan eine vernichtende Niederlage zugefügt habe. „So reizvoll diese Geschichte ist, historisch betrachtet birgt sie eine stattliche Reihe von Unwahrscheinlichkeiten oder gar Unmöglichkeiten in sich“, sagt Alisade. So habe es laut arabischen Quellen im Jahr 1288 in Äthiopien gar keinen Bischof gegeben (im Bild: der legendäre mittelalterliche Priesterkönig Prester John auf einer Ostafrika-Karte des 16. Jahrhunderts; Queen Mary Atlas/1558, British Library, Granger Historical Picture Archive). Auch sei nicht klar, wer eigentlich genau mit dem Sultan von Aden gemeint gewesen sei, zudem sei ein solches Ereignis weder von äthiopischen noch von arabischen Geschichtsschreibern erwähnt worden. Vor allem aber sei in Äthiopien seit jeher die Beschneidung strikt obligatorisch gewesen, auch unter den Kopten, die den jeweiligen Bischof für Äthiopien stellten. Die Schmä-



Prester John. Qu. Mary Atlas/Granger

hung des äthiopischen Kaisers durch eine Beschneidung sei also höchst unplausibel, so Alisade.

Doch trotz ihrer historischen Unhaltbarkeit füge sich die Geschichte sehr gut in das unter dem Titel „Il Milione“ bekannte Gesamtwerk ein. „Marco Polo ist darin ja stets bestrebt, das Außergewöhnliche und Wunderbare der verschiedenen Regionen der Welt hervorzuheben.“

Tattoos beschrieben

Dass aber Marco Polos Bericht auch plausible und authentische Aspekte der äthiopischen Kultur beinhaltet, lässt sich anhand seiner Beschreibung von verschiedenartigen Brandzeichen auf den Gesichtern der äthiopischen Bevölkerung nachweisen, die sich auch in anderen Quellen findet. Hier mutet Polo sehr modern an, indem er Körperoberflächen-Modifikationen beschreibt, die an Tätowierungen oder Hautverzierungen unserer zeitgenössischen Populärkultur erinnern. „Trotz vieler offener Fragen“, so Alisade, „ist der Afrika-Exkurs in jedem Fall eine beachtliche kulturelle Leistung Marco Polos.“